

20 Jeder Mensch ist aufgefordert, sein unmittelbares Lebensumfeld, aber auch die Welt in ihren globalen Dimensionen zum Maßstab seines Handelns zu machen und sich mit unterschiedlichen Weltbildern auseinanderzusetzen.

Mit der Parole „There is no Planet B“ hat die Fridays-for-Future-Bewegung einen Maßstab gesetzt, der die Dringlichkeit einer globalen Betrachtungsweise in ökologischer Hinsicht zum Ausdruck bringt. Der Fokus ist damit auf nichts Geringeres als die Überlebensfähigkeit der Menschheit auf diesem Planeten gerichtet. Mit diesem Denkmodell ist aber etwas so Ungeheuerliches in die Welt gesetzt, dass viele Menschen darauf nur mit Angst, Überforderung oder Abwehr reagieren. Wir befinden uns damit inmitten einer Debatte darüber, in welchem Umfang Menschen bereit sind, gegenüber der Welt als Ganzes verantwortungsvoll zu handeln.

Gehen wir jedoch zunächst einen Schritt zurück und fragen nach den historischen Vorbildern eines planetarischen Bewusstseins. Nach dem, was bislang aus schriftlichen Quellen bekannt ist, war das Konzept des „Tianxia“ in der chinesischen Zhou-Dynastie (ca. 1046 bis 256 v.u.Z.) die erste Form eines kosmopolitischen Denkens. „Tianxia“ bedeutet „Alles unter dem Himmel“ und geht davon aus, dass der chinesische Kaiser als Himmelssohn die Welt vereint und regiert. Gemäß der Theorie des „Tianxia“ ist ein politisches System nur dann in einem Zustand des Friedens, wenn „die Idee von Externalität nicht mehr existiert“, also „nichts und niemand“ ausgeschlossen sei, erläutert der chinesische Philosoph Zhao Tingyang.¹ Für den europäischen Raum

¹ Zhao Tingyang: A Political World Philosophy in terms of All-under-heaven (Tian-xia), zit. nach: Jo Leinen, Andreas Bummel: Das demokratische Weltparlament, Bonn 2017, S. 11.

war es der griechische Philosoph Diogenes von Sinope (ca. 400 bis 323 v.u.Z.), der sich zum kosmopolitês (Weltbürger) erklärte, als er nach seinem Heimatort gefragt wurde. In den Dialogen des römischen Philosophen und Politikers Marcus Tullius Cicero (106 bis 43 v.u.Z.) befindet sich die bemerkenswerte Passage, dass ein Mensch „einem Menschen aus eben dem Grunde, dass er ein Mensch ist, nicht als Fremder gelten“² darf. Cicero war der Auffassung, dass jeder Einzelne mit der Gemeinschaft aller Menschen verbunden sei und daher bestehe „die Verpflichtung, dass wir das gemeinsame Interesse aller Menschen unserem eigenen voranstellen sollen.“³ Diese universalistischen Gedanken erhielten ab Mitte des 18. Jahrhunderts bei vielen Denkern wie Thomas Paine, David Hume, Voltaire oder Gottfried Ephraim Lessing, die später der Epoche der Aufklärung zugerechnet wurden, eine breite Resonanz. Beflügelt durch die Revolutionen in Amerika und Frankreich erklärte der deutsche Dichter Friedrich Schiller in seiner Antrittsvorlesung an der Jenaer Universität im Mai 1789: „Die Schranken sind durchbrochen, welche Staaten und Nationen in feindselige Egoismen absonderten. Alle denkenden Köpfe verknüpft jetzt ein weltbürgerliches Band.“⁴ Noch stärker kommt dieser Anspruch in seinem Gedicht „An die Freude“ von 1785 zum Ausdruck, das Ludwig van Beethoven im vierten Satz seiner 9. Symphonie vertont hat und mit der Zeile endet: „Alle Menschen werden Brüder, wo dein sanfter Flügel weilt.“ Weihnachten 1989, wenige Wochen nach dem Mauerfall, der Aufhebung der Grenzen zwischen West- und Osteuropa und 200 Jahre nach Schillers Antrittsvorlesung in Jena, führte der amerikanische Komponist und Dirigent Leonard Bernstein

² zit nach Jo Leinen, Andreas Bummel a.a.O. S. 10.

³ ebenda.

⁴ Friedrich Schiller: Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte?, 26. Mai 1789.

mit dem Berliner Symphonischen Orchester Beethovens 9. Symphonie im Konzerthaus am Gendarmenmarkt in Berlin auf. Aus diesem Anlass wurde die erste Textzeile von Schillers Ode in „Freiheit, schöner Götterfunke“ abgewandelt.

Zwischen diesen beiden von Euphorie und Freiheitshoffnungen getragenen Momenten der europäischen und amerikanischen Geschichte liegen zwei Jahrhunderte, die durch eine Unzahl kriegerischer Konflikte gekennzeichnet sind. Insbesondere der Zweite Weltkrieg von 1939 bis 1945 mit über 70 Millionen Toten weltweit in nur sechs Jahren macht deutlich, dass Menschen sowohl in Europa, in Afrika und in Ostasien betroffen waren. Dazu bemerkt der deutsche Philosoph Karl Jaspers im Jahr 1955: „Erst der Zweite Weltkrieg hat dem Einsatz aller, dem Globus im Ganzen, sein volles Gewicht gegeben. Der Krieg in Ostasien war so ernst wie der in Europa...Damit tritt eine völlige Wandlung der Geschichte ein. Entscheidend ist: Es gibt kein Draußen mehr. Die Welt schließt sich. Die Erdeinheit ist da. Neue Gefahren und Chancen zeigen sich. Alle wesentlichen Probleme sind Weltprobleme geworden, die Situation eine Situation der Menschheit.“⁵ Allerdings zeigen allein die nackten Zahlen für die Gesamtzahl der Toten in Asien (China: 20,0; Japan: 2,85; Indien: 2,0; Niederländisch-Indien: 3,5; Französisch-Indochina: 1,25; Philippinen: 0,75; Korea: 0,45 Millionen)⁶, dass die Opferzahlen im pazifischen Raum weitaus weniger im Bewusstsein der westlichen Gesellschaften verankert sind. Dazu bemerkt die aus Malaysia stammende Soziologin Diana Wong in Bezug auf eine Anthologie⁷ von Schriftstellern aus dem Jahr 1991 zum

⁵ Karl Jaspers: Vom Ursprung und Ziel der Geschichte, Frankfurt a.M. 1955, S. 124.

⁶ siehe: www.statista.com.

⁷ vergl. Mordechai Richler: Writers on World War II. An Anthology, London 1991.

Zweiten Weltkrieg: „Auch wenn sich diese Anthologie verpflichtet, den Krieg in seiner Gesamtheit zu sehen, wird in ihr die westeuropäische und nordamerikanische Perspektive ohne erkennbare Selbstreflexion unterstellt als eine, die die Welt repräsentiert.“⁸ Es zeigt sich hier, wie Wong argumentiert, dass Weltgeschichte weiterhin in erster Linie aus westlicher Perspektive geschrieben wird: „In einem solchen Verständnis der Welt wurden und werden alle anderen Gesellschaften, die sich der Moderne anschließen, darauf festgelegt, ihre Zukünfte im Spiegel westlicher Gegenwart zu entdecken.“⁹

Erst mit der sogenannten „Globalisierung“ seit den 1980er Jahren beginnt ein Prozess, der die Zunahme von globalen Abhängigkeiten auf den Gebieten des Handels, des Technologietransfers und des Investitions- und Finanzkapitals befördert. Das bedingt gleichzeitig, wie der amerikanische Soziologe Roland Robertson argumentiert, eine Bewusstwerdung dieser neuartigen Erfahrung von Globalität.¹⁰ Die internationale Abhängigkeit von fossilen Energiequellen und Rohstoffen wird seit dem Beginn des russischen Angriffskriegs auf die Ukraine im Jahr 2022 und den damit verbundenen geopolitischen Verschiebungen nochmal besonders deutlich. Für die postkolonialen Länder Südostasiens, wie Indonesien, Malaysia, Vietnam oder die Philippinen, ist die Welt allerdings nicht erst seit der „Globalisierung“ ein konstanter Referenzrahmen. „Globalisierung war nichts Fremdes in dieser Region; man kann mit Fug und Recht sagen“, so Diana Wong, „dass die ungehinderte Bewegung von Kapital und Arbeit

⁸ Diana Wong: Die ‚Zukünfte‘ der Globalisierung - Überlegungen aus der Perspektive Südostasiens, in: Jörn Rüsen u.a. (Hg.): Zukunftsentwürfe. Ideen für eine Kultur der Veränderung, Frankfurt a.M. 2000, S. 54/55.

⁹ ebenda.

¹⁰ vergl. Roland Robertson: Globalization, London 1992.

wesentlich zur Formierung der Staaten und der Gesellschaften Südostasiens beigetragen hat. Diese Region ist in ihrer vorkolonialen, kolonialen und nachkolonialen Geschichte durchweg von der Freiheit des Handelns und der Offenheit gegenüber unterschiedlichen Kulturen geprägt gewesen.“¹¹ Diese Erfahrung von Pluralität und Hybridität bedeutet aber, dass sich die Selbstwahrnehmung dieser Gesellschaften prinzipiell in Relation zu einem fremden Draußen gestaltet. Im Gegensatz zum Projekt Europa, das sich selbst als eine Vollendung emanzipatorischen Denkens auf der Grundlage der Aufklärung versteht, kann ein Projekt Asien nicht ohne Weiteres auf der Grundlage gemeinsamer kultureller Werte entwickelt werden. Der Asian way ist noch auf der Suche nach sich selbst, aber er hat bereits eigene Konturen entwickelt, die sich nicht mehr durch einen Mangel gegenüber dem Westen definieren, sondern bei denen „an die Stelle der Omnipräsenz des (einen) Anderen die Gegenwärtigkeit mehrerer, auch wechselnder Anderer“¹² getreten ist.

„Dies markiert zugleich das Ende einer vierhundertjährigen Hegemonie des Westens über die Welt,“¹³ argumentiert Diana Wong.

Auch der afrikanische Kontinent ist von einer Vielzahl unterschiedlicher Kulturen und damit auch von verschiedenen Weltbildern geprägt. Das zeigt sich beispielsweise in den afrikanischen Künsten. Der afrikanische Dichter Léopold Sédar Senghor umschreibt die afrikanische Plastik mit dem Begriff „parallélism asymétrique“ (asymmetrischer Paralellismus), weil das Sichtbare und das Unsicht-

¹¹ Diana Wong a.a.O. S. 58.

¹² a.a.O. S. 57/58.

¹³ a.a.O. S. 56.

bare sowie das Ewige und das Vergängliche im selben Moment präsent sind. Auch der traditionelle afrikanische Tanz unterscheidet sich vom europäischen. „Während der Zweck des modernen europäischen Kunsttanzes darin liegt, den Tänzer oder die Tänzerin gleichsam von der Schwere des Körpers zu befreien, um die Illusion und den Traum vom Fliegen zu ermöglichen,“ erläutert der aus Togo stammende Literaturwissenschaftler und Ethnologe Adjaï Paulin Oloukpona-Yinnon, bleiben afrikanische Tänzer:innen „ständig in festem Kontakt mit dem Boden, von dem ihm die Kräfte des Ursprungs zuwachsen.“¹⁴ Aus dieser permanenten Verbindung mit „Mutter Erde“ entsteht die Trance, eine Form der Ekstase, bei der die afrikanischen Tänzer:innen von unsichtbaren Mächten besessen werden. Die Sehnsucht nach dem Grenzenlosen kennzeichnet allerdings die europäische wie die afrikanische Tanzkultur gleichermaßen und stellt damit womöglich eine Synthese beider Kulturformen dar, die es noch weiter zu erkunden gilt.

Wie aber lassen sich in der modernen Politik die Grenzen zwischen der Bindung an unsere unmittelbare Lebenswelt und den Erfordernissen einer globalen Politik und Weltsicht überwinden? In welcher Weise kann es gelingen, die Welt als Ganzes im Blick zu haben und davon ausgehend über die Lösung von Konflikten nachzudenken? Nach der Überzeugung des chinesischen Philosophen Zhao Tingyang ist das in geopolitischer Hinsicht möglich, wenn wir über eine Weltordnung nachdenken, „worin die Welt als Ganzes zum Subjekt der Politik wird.... Das bedeutet, Weltpolitik muss unter einem größeren Gesichtswinkel als dem des Staates verstanden werden, die Welt als Ganzes muss als Maßstab der Definition politischer Ordnung

¹⁴ Adjaï Paulin Oloukpona-Yinnon: Postkoloniale Situationen und die Zukunft der Kulturen, in: Jörn Rüsen u.a. (Hg.) a.a.O. S. 81/82.

und politischer Legitimität dienen.“¹⁵ Zhao entwickelt in seiner Theorie eine moderne, rationale Version des antiken „Tianxia“ („Alles unter dem Himmel“). Das Prinzip des „Tianxia“ orientiert auf die Welt als Ganzes, es kennt kein Außen, sondern nur ein Innen. Dabei gilt das Prinzip: „Keine Person kann als untolerierbarer Außenstehender, kein Staat, keine Nationalität und keine Kultur als antagonistischer Feind angesehen werden.“¹⁶ Das Konzept des „Tianxia“ steht damit eindeutig im Widerspruch zu politischen Theorien, die von einem fortwährenden Kampf antagonistischer Kräfte ausgehen: sei es der Kampf der verschiedenen Glaubenslehren gegen die Häresie, das „Gesetz des Dschungels“ von Thomas Hobbes, der Klassenkampf im Marxismus oder Samuel Huntingtons „clash of civilisations“. Im Gegensatz zu Theorien, die auf einem Freund-Feind-Denken beruhen und permanent einen Trennungsstrich zwischen sich und den anderen ziehen, orientiert das Tianxia-Konzept auf ein Verständnis des Politischen, das jegliche Andere in eine „Ordnung der Koexistenz“¹⁷ integriert. „Das Prinzip der Koexistenz bedeutet, dass Politik als Kunst des Zusammenlebens verstanden werden muss und nicht als Technik des Herrschens und Dominierens.“¹⁸ Zhaos politische Philosophie orientiert auf Verständigung und Ausgleich über Differenzen und Trennendes hinweg. Sie kann als eine inklusive Utopie verstanden werden, die sich dem Hegemoniestreben einzelner Akteure, Staaten oder Potentaten entgegenstellt.

¹⁵ Zhao Tingyang: Alles unter dem Himmel. Vergangenheit und Zukunft der Weltordnung, Berlin 2020, S. 14.

¹⁶ ebenda.

¹⁷ a.a.O. S. 16.

¹⁸ a.a.O. S. 48.

Natürlich liegt es nahe, solche Konzepte angesichts der Realität einer zunehmenden politischen Radikalisierung und Polarisierung als naives „wishful thinking“ zu disqualifizieren. Doch als integraler Bestandteil einer Ethik, die den ständigen Wandel, die Mehrdeutigkeit und die Widersprüchlichkeit des Lebens anerkennt, können solche Denkmodelle unsere Vorstellungskraft für eine andere Sicht auf die Welt befördern. Emotionale Intelligenz, Intuition und Fantasie sind möglicherweise die Voraussetzung für ein anderes politisches Handeln, das die Reflexion über das eigene Selbst mit unserer Verantwortung gegenüber Anderen und der Welt als Ganzes verbindet. Dieser gedankliche Ansatz wurde unlängst in einem neuen Papier des Club of Rome in Ergänzung zu dem 2022 erschienenen Bericht *Earth for All* als Handlungsstrategie gegen den Klimawandel formuliert. Dabei werden eine Reihe von Initiativen und Projekten vorgestellt, die die Klimakrise im Prinzip als eine Krise der Entfremdung von der Natur darstellen. Um fundamentale Veränderungen hin zu einer nachhaltigen Ökonomie zu erreichen, bedarf es, wie die Autoren argumentieren, „nichts weniger als eine Revolution der inneren kollektiven Ressourcen.“¹⁹ Das bedeutet, die oft übersehenen psychologischen, sozialen und spirituellen „inneren“ Faktoren in gleicher Weise wie die technologischen und klimatologischen „externen“ Faktoren zu berücksichtigen, die für eine ökologische Transformation zur Erhaltung der Lebensgrundlagen des Menschen erforderlich sind. „Wir müssen es intuitiv in unseren Knochen spüren, dass wir ein Teil voneinander sind, ein Teil der Natur und die Natur ein Teil von uns ist, dass alles miteinander in einem komplexen Netz, das

¹⁹ Jamie Bristow u.a.: *The system within: Addressing the inner dimensions of sustainability and systems transformation*. East for All: Deep Dive Paper 17, May 2024. S. 26. (Übersetzung des Autors)

weit über das Sichtbare und Messbare hinausgeht, verbunden ist,“²⁰ argumentiert die isländische Autorin Hrunn Gunnsteinsdóttir. Ein planetarisches Bewusstsein, das eine neue, auch emotionale Verbindung zur Welt als Ganzes schafft und das menschliche Überleben auf dem Planeten Erde sichert, entsteht natürlich nicht über Nacht. Zu lange hat der größte Teil der Menschheit eine Weltsicht vertreten, die die Herrschaft des Menschen über die Natur durch die rigorose Ausbeutung ihrer Ressourcen sowie durch die Verschmutzung der Weltmeere und die Plünderung von Rohstoffen zementiert hat. Der deutsche Atomphysiker Albert Einstein hat deshalb sicher recht wenn er feststellt: „Die Welt, wie wir sie gestaltet haben, ist aus dem Prozess unseres Denkens entstanden. Sie kann nicht verändert werden, wenn wir unser Denken nicht ändern.“²¹

²⁰ Hrunn Gunnsteinsdóttir: A revolution in how we think, www.substack.com, 26.3.2024. (Übersetzung des Autors)

²¹ zit. nach: a.a.O. S. 7.